

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Das Fastnachtkind
Autor: Hardung, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

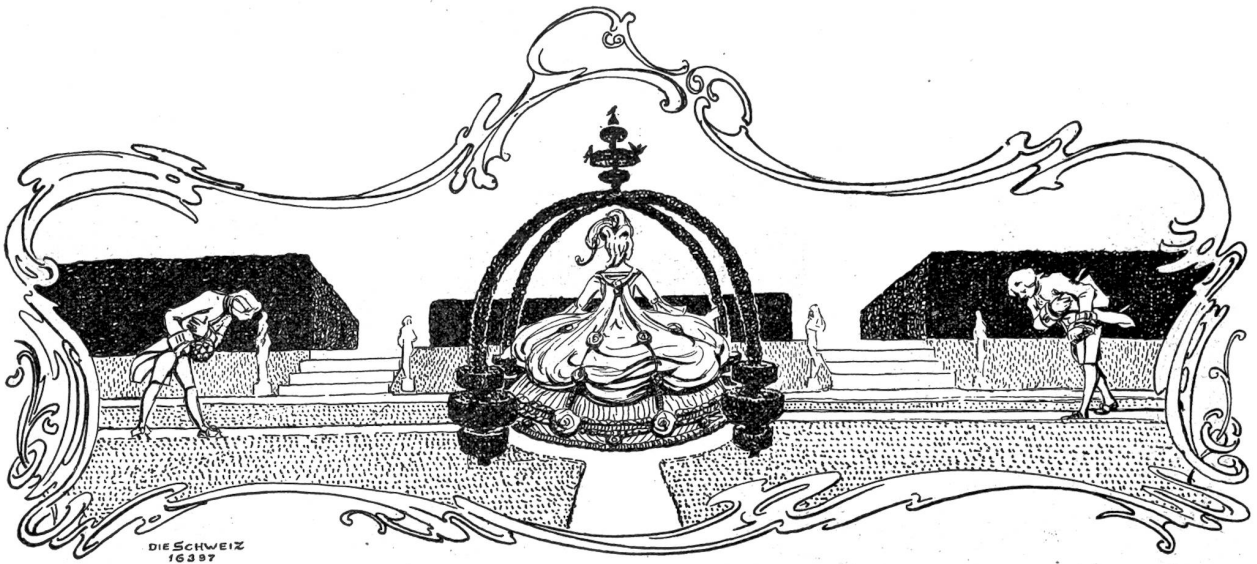
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
16397

Das Fastnachtkind.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

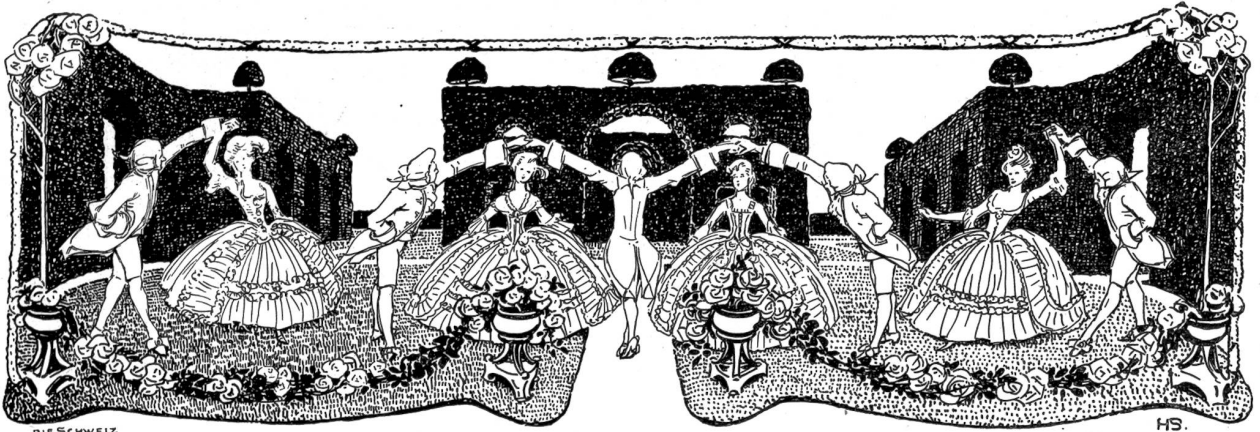
Von Victor Gardung, St. Gallen.

Die Bauern hatten Fastnacht gefeiert, daß sie dampften, und sie wären geplagt, hätt' ihnen nicht der Dorfpfaff am Aschermittwoch solang das Fell gestriegelt, bis sie wohligh grunzten. Etliche hoffärtige Dirnlein aber gabs, die mit Neid und Leid zauberten und sich erst etliche lange Monde nach diesen Tagen-Asche aufs Haupt streuten. Und dann, als ein neuer Winter geworden, begab es sich, daß der Dorfälteste von einem heisern Geheul vor den Stall geschreckt ward. Dort stand auf der verschneiten Dungstätte eine Wölfin und wies den Hunden die Zähne. Ihr Gesänge hielt sie über ein Kindlein, das gierig lutschte und die Händchen ins warme Fell des Tieres gekrampft hielt. Die Knechte hatten vor wenigen Tagen einen Bau ausgehoben und dem Bauern die Beute an Jungen gebracht. Und die Alte mußte dem Nachwuchs nachgespürt und in der Bedrängnis durch die Milch über den Findling geraten sein.

Der Bauer rannte das Tier mit dem Spieße an und traf es dermaßen, daß es ohne Laut zu geben schwankte, langsam auf die Seite fiel und das Kindlein seine Zitze festzuhalten vermochte. Und als es der Alte von dem toten Wolfe löste, machte es ein so kümmerlich Mäulchen, daß er eilte, in die Küche zum Milchmus zu kommen. Der Pfaff ward entboten, und der bat in der Christmette die harttherzige Mutter, Unserer Lieben Frau zu gedenken, wie sie in dieser Nacht das Jesuskindlein betreue. Aber keine Dirne wollte sich zu dem Täufling bekennen, und die Hebamme, die den Ungenoss über das Becken hielt, kam deswegen ins Schluchzen und ließ das Waislein entgleiten, sodas es bis über die Ohren unters geweihte Wasser geriet. Und als man es herausgefischt, war kein Schrecken, vielmehr ein so liebes Lächeln in dem Gesichtchen, daß gar der Dorfälteste, der über die Kosten für die Aufbringung so eines Bankerts für die Gemeinde nachsann, einen Ruck verspürte, der ihm seine

Zahlen durcheinanderwarf. Wenn kein anderer es wolle, so möge das Kindlein auf seinem Hofe groß werden. Raum, daß er's gesagt, hatte sich aber sein Herz wieder zurückgefunden und erschrak vor dem Hupser, den es nebenaus gemacht hatte. Daß sich jedoch in der Gemeinde nicht etwa der Glaube einniste, die Unsittlichkeit sei dort frei und aller Folgen ledig, sei es vonnöten, daß alle miteinander ein Kleines für die Pflege des aus der Völlerei der Fastnacht entsprungenen Kindes steuern. Dergestalt schindete der Älteste aus den Dorfgesossen etliche Baken heraus — dafür, daß er eine unbezahlte Magd hielt. Denn Genoveve war noch nicht drei Jahre alt, als sie schon den Ziegen nachgehen und ihnen wehren mußte, wenn sie am Jungholz naschen wollten. Der Tag hatte bald mehr Stunden für sie als für den größten Knecht, und dennoch waren darin die Minuten für Essen und Trinken so kurz, daß sich derweil nicht einmal eine Fliege von Herzen hätte aushusten können. Auf die feinen Schultern des Kindes ward geladen, was breiten und vollen zuviel war. Und das trug es alles, als sei's eine Krone, die ihm das Haupt hebe.

Sein Kämmerlein hatte es im höchsten Siebel, und dort stand für seine Lümpeln eine Truhe gerichtet, worauf die Muttergottes mit einem strahlenden Herzen gemalt war, welchem Herzen aber die Würmer schon böß zugesetzt hatten. Eigene Schuh brauchte es nicht zu schmieren, weil es Sommers und Winters keine hatte. Und wenn der Bauer nicht die Nachbarn gescheut hätte — auch dagegen wäre er nicht aufgestanden, hätte Genoveve die Welt für ein Paradies angesehen und wäre splitterfaselnackt herumgegeistert. Vor der Gemeinde aber mußte das Kind gekleidet gehen, und so ward ein Rinnen dafür erlesen, wie es für die Sturmsegel eines Indiensfahrers gewoben worden. Und da das Mägdlein eine gar zarte Haut hatte, so kitzelte und kratzte solch Gewebe das junge Blut, daß es seine arge Not hatte,



ein lustiges Gesicht zu verbeißen. Denn alle Fröhlichkeit trachteten ihm Herr und Gestnd als sündhaften Zins eines anrühlich erworbenen Kapitals mit dem Stecken zu quittieren.

Als Genoveve den sechzehnten Sommer sah und in Duft und Tau wie eine halbgeschlossene Blume stand, da waren zwar Herr und Knechte hinter ihrem Lächeln her, als gäb's keine süßere Frucht seit Evas Zeiten. Das Mädchen aber hatte gelernt, dieses Gut zu bergen, und nach einer neuen Weisheit derselben Lehrer, welche die alte an den Galgen hängen sollte, verlangte es nicht. Wollt' es so fröhlich sein, wie sein Herz ihm gebot, dann ging's in den Wald, wo ein Bächlein unter einem Abhang rieselte und in einem kleinen Teiche ruhte und helle Birken mit feinen grünen Schleiern die Weite schieden. Dort badete und hürstete es sich, und dann tats für eine Weile sein Sonntagshemdlein über, das noch wenig in der Wäsche geweicht worden und so recht grob und rauh kratzte und kitzelte, und lachte und juchzte und wälzte sich im Grase herum, als müß es einen ganzen Speicher voll Uebermut verschwenden, den sonst die Motten fressen. Und hatte es ausgetobt, dann setzte es sich auf einen Stein über dem Teiche, hob die Arme, flocht sein Haar zu einer Krone und lächelte seinem Bilde über den Kiesel zu. Und das lächelte wieder, und die Bläue war ein zweiter Spiegel, der die junge süße Schönheit empfing und leuchtend zurückstrahlte. Die wilden Tauben begannen zu gurren, ein Specht lachte aus dem Dickicht, Schmetterlinge trieben in zarten farbigen Wellen durch die Stille, und im Moose haschten sich ein paar Mäuslein und quiekten. Und die weißen Wolken, die über den Wald schwammen, säumten, und eine feine Röte ging über sie hin und taute in seidnen Fäden auf das Mädchen nieder. Das lächelte, und der Wald war dazu wie eine heimlich flüsternde Stimme voll Freude und Erwartung. Eine stille Fröhlichkeit war in diesem Sommer über den Wegen, und wer ein junges Herz hatte, den drängte es, einsamen Pfaden nachzugehen, irgendwo am Borne dieser verschwiegenen Freude zu trinken.

So geschah's, daß der Königssohn, als er nachts bei offenem Fenster träumte, das junge Heu von den Wiesen duftete und eine blasse Helle als eine weiche weiße Hand über seinem Lager schimmerte, die Kissen ließ, das Spalier niederstieg und einem schönen fernen Hügel zulief, der unter der violetten Nacht wie unter einer sammtnen Decke lag. In der Morgensonne, so hoffte der Jüngling, werd' er sich mit verlorenen Buchten und Talen erschließen, mit versteckten smaragdnen Wiesen in den schwellenden Wäldern und mit einem armen kleinen Kräutlein für seine dumme dumpfe Traurigkeit. Und so war die Sonne über ihn gekommen, als er auf die Wiese äugeln konnte, wo Genoveve sich nach der Luft ihres Herzens freute. Eine große weiße Ziege stand vor ihr und leckte ihr die Sohlen, als sie gebadet und ihr Sonntagshemd angetan, und das Mädchen krächte und kicherte wie ein loses Dirnlein im Arme des Liebsten. Und dann warf es sich ins Gras und kollerte ausgelassen darin herum, daß der Tau stäubte und ein feiner Regenbogen über seiner Spur stand. Und so rollte die Schöne dem Königssohne zu Füßen, und er sah ihr, die nichts von dem Knaben über sich ahnte, in die lachenden Augen. Und das waren ein paar, wie deren keine am Hofe strahlten. Freude leuchteten die, wie sie von einem blauen Frühlingshimmel niedertaut. Und sein Herz war trunken, und als das Mädlein sein Sonntagshemd wieder zusammengerollt und seine Werktagslumpen angetan, sprang er vor, es zu fangen. Das aber schlug ihm mit einem Schrei das Hemd um die Ohren und flüchtete. Und der Königssohn hielt das erbeutete Linnen bald in der Linken, bald in der Rechten, spürte den Duft des jungen Leibes, und am Hofe war fortan nichts mehr, was ihn erheitern konnte. Seine Backen verblichen, und die Lippen wurden so lässig, daß der Mund wie der Mond im letzten Viertel an einem blassen Himmel stand. Das Mädchen war nimmer zu finden.

Der König entbot alle Spaßmacher und Possenreißer, und die Königin ließ ihre lustigsten Hofdamen girren und lachen, auf daß ein Echo bei dem welken Sohne wach werde. Der aber ward nur mißmutiger und fin-



sterer, und nächstens nahm er das erbeutete Hemblein hervor und barg sein Gesicht darein, und dann kitzelte ihn das rauhe Gespinnst, daß ihn ein kleines, kleines Lächeln ankam und gleich einem verlorenen Sonnenfleck auf einem Lumpel stand, in dem sauren Sumpfe aber auch bald wieder versoff.

Genoveve war ihren heimlichen Freuden nicht mehr nachgegangen aus Furcht, ein zweiter möchte sie belauschen. Keinen andern aber wollte sie leiden, daß er sie schaue, wie jener, um dessentwillen sie das Sonntagshemblein eingebüßt. Im Frühjahr — so hoffte sie, dieweil der Winter den Hof umstürmte — werd' das irgendwo in einem blühenden Busche hängen und sie werd' es wiederfinden, geweißt und gebleicht, und wenn es dann weniger kraze und kitzele, so sei's recht, weil sie ohnehin nicht mehr gar so arg nach einem Lachen verlange. Und die Schöne schürzte ein Mäulchen, kraus wie eine rote Nelke, und dazu standen ihr die Augen voll Wasser, und sie wollt' sich selber an den Ohren nehmen, weil sie nicht wisse warum.

Fastnacht war nahe. Der alte Bauer war seinem Geize zuleibe gegangen und hatte der schönen Magd ein rosenfarbenes Seidenmieder mit Goldkettlein und Schautalern, einen weißsamtenen, feingefalteten Rock und eine zierlich durchbrochene Flügelhaube in die Truhe gelegt. Und daß der Staat recht schmücke, wolle er dem Mädchen helfen die Tracht anlegen. Mit dem Herrn eiferten die Knechte. Der eine steckte ihr ein Paar Schleifenschuhe zu, der zweite ein Halstuch und ein anderer einen Haarpfeil. Damit sie noch etliches in die Truhe legen, mög' Genoveve nächstens den Kiegel offen lassen. Die aber pflochte den zwiefach und legte sich eine langgestielte Harke ins Bettstroh, den zu kämmen, der sich mangels einer Tür an die Fensterlücke mache. Doch die Bedrängnis wuchs. Und am frühen Morgen der Fastnacht, da noch die Sterne leuchteten und verliebte Katzen durch den Schnee stoben, legte Genoveve zum ersten Male die Tracht an, lud ihre Truhe auf eine Schlittenkufe und ging auf und davon, einem Dienste nach. Als sie in die Stadt einzog, da war der Abend

nah, und vor dem Schlosse des Königs staute sich eine neugierige Menge und freute sich der bunten Masken, die zu einem Feste entboten waren, das den Erben freuen sollte. Genoveve geriet ins Gedränge, und da sie gar fein und fürnehm in ihrer blonden Jugend blühte, so achtete sie der Troß für ein adeliges Fräulein, das sich mit dem Sonntagsstaate einer Landschönen geschmückt. Ein dicker Sakai machte ihr mit Ellbogen und Beinen Luft und schleppte Kufe und Truhe in den Festsaal. Und Genoveve hockte auf der Kiste und schaute mit der wurmstichigen Muttergottes die Herren und Damen, wie sie glänzten und gleißten, schnäbelten und scharmuzierten und zu Fiedel und Trompete den Schleifer übten. Ein stolzer Junker wollte sie zum Tanze laden. Sie aber hatte Sorge um ihre Lümplein und mochte die Truhe nicht lassen. Weil sie gar hungrig war, griff sie zu, da ein Diener Kuchen und süßen Spanierwein bot, als habe sie ein Recht für drei. Und darüber ward ihr Herz heiter, und sie lächelte in das Getriebe, daß jedem frei und froh ward, der in das Licht ihrer Augen geriet. Der König und die Königin kamen sich vor Genoveve in einem Schreitertanz entgegen, und unter den warmen Augen des Mädchens lachte die hohe Frau ihr Gemahl an wie eine Magd den Liebsten, und eine jede Dame tat so ihrem Herzbuben, und es war ein Winken, Grüßen und Zucken, daß Genoveve vor allen verliebten Pärlein unversehens einsam ward, seufzte und des Knaben im Walde und des verlorenen Hembleins gedenken mußte. Ihre Augen wurden dunkel, und sie packte mit starken Armen die Truhe, abseits zu schleichen. So kam sie zu einer Kammer neben dem Saale, als auf dem glatten Boden die Beine unter ihr weggingen und die Truhe einem einsamen Jüngling vor die Füße krachte und ihren Schatz bot. Und der sah das grobe Gelump und sah Genoveve, wie sie auf dem Boden zappelte und ihr Hemblein wies, als er auch hinzugesprungen war, sie bei dem Binnen gepackt hielt und das bäugelte. Das Maiblein riß und zerrte und kam auf die Füße und sah dem Knaben ins Gesicht, der sie im Walde belauscht. Und es zitterte und sah ihn mit fürchtenden

Augen an, und dann leuchteten die von Tränen. Der Königssohn aber hielt's am Hemblein und drängte: Lach', Maidlein, lach'!

So gewahrte die Königin das Pärlein, die ihrem Sohne nachgegangen war, sprang hinzu, nahm das Mädchen in die Arme und drückte es an sich, was es, so dünkte sie, vor der Verderbnis ihres eigenen Fleisches und Blutes schützen müsse. Genoveve aber mußte des kragigen Sonntagshemblein denken, in dem sie der Knabe belauscht, fühlte in der Erinnerung das Vinnen auf der Haut, und in ihren Augen ging ein Lächeln auf als ein Licht aus einem Nebelflor. Und wer es sah, dem leuchteten Pfad und Ferne und sein Herz ward hell. Die Königin mußte froh sein und wußte nicht warum. Und dann erzählte der Sohn, wo er das Mädchen gefunden, das ihm nicht mehr verloren gehen dürfe. Als Genoveve seine Freude vernahm, gingen ihr die Wimpern nieder, daß die Augen gleich Sternen durch weiche Wolken glommen. Und dann hingen sie voll Tau wie eine junge Sommernacht, und die Königin mußte ihrer seligen Jugend gedenken und weinen, da der Knabe den lächelnden Mund des Mädchens küßte. Ihr Herz ward von Zärtlichkeit bestürmt, und so sorgte sie dem schönen Kinde für ein Kämmerlein und beschied den Sohn zu den Gästen. Und dann machte sie sich heimlich auf zu einem alten stolzen Herzoge, der auf dem Sterbebette lag. Dem war in jungen Jahren kein Weib gut genug gewesen, seinen Namen zu tragen, bis auf eines, und das war die Königin gewesen. Die aber hatte ihn, der so manches Herz verwüßt, verschmäht. Und so war er einsam geblieben und mit dem Alter nur noch hochmütiger geworden, und seine Lust war ein Baum auf

Pergament mit goldenem Stamm und rubinrotem Astwerk, an dem er eine letzte Spitze war. Ihm, dessen Stolz auffauchzen wollte, als die Königin ungeleitet an sein Lager trat, redete sie milde und doch stark zu, dem Unheil seiner Verführungen nachzustimmen und an einem Menschen gut zu machen, was er an so manchen verschuldet. Und er war bereit, Genoveve sein Kind zu nennen, wenn er schauen dürfe, daß sie mit dem Thronerben getraut werde. Das geschah noch in derselben Nacht, und der Herzog starb, ehe die Sonne kam, seinen Stammbaum in der Hand, auf dem ein neues Reis gemalt war, daran eine Krone hing.

Von dem Prinzen war die Schwermut gegangen, wie der Dämmer vom Morgen. Und wer seine Frau sah und ihr Lächeln, dem war, als hab' er das Herz voll von leuchtenden Sternen. Bisweilen zwar wollte den Prinzen dünken, daß ein feiner Flor die schönen Augen schatte. Und in einer weißen Juninacht begab sich's, daß er seine Liebste vermisse und ihr nach in den Wald geriet. Und da belauschte er sie, wie sie ihr altes Sonntagshemblein antat, sich im Graze wälzte, daß die Brüste wie zwei junge wilde Schwäne durch den Dämmer stoben, und krächte und lachte. Der Prinz erwischte sein Gemahl beim Hemdenzipfel und zog's auf den Schoß. Und da er die Schöne unter zärtlichen Vorwürfen küßte, seufzte sie, und das Klang, als wenn ihr ein kleines Englein ihm Nacken hoche und die Laute schlage: Lang hab ich mich verhalten müssen, und jetzt, da man glauben sollt, ich könnt von Herzen sein, was ich bin, wag ich's wieder nicht. Alletag werd ich lustiger, und vor Freude möcht ich dem Mond mit den Beinen die Nase puzen. Aber darf ich's, ich armes Fastnachtkind?

— ❁ Lakaien ❁ —

Des Königs Knab und des Kämmerers Kind,
Die tanzten vor dem Küchengesind.
Sie warfen die Beine und klopften die Schuh,
Und Koch und Köchin gröhlten dazu,
Und ward ein tolles Sprünglein gewagt,
Dann kniff der Troßbub die Schweinemasg,
Und die grinste: „Dem König, dem Kämmerer seins,
Wo sind die verschieden von unsereins?“
Der König vernahm's und seufzte darein:
„Gemeine Nähe wirkt immer gemein.“

Das macht dem Pöbel vergnüglich heiß,
Wenn einer nicht um sein Fürstentum weiß
Und dummem Gesindel, genug nie kranzt,
Zur geilen Lust einen Hopser tanzt!
Ich ließ es rösten und rädern zuhauf,
Fräß ich mich darüber nicht selber auf;
Sie kochen und küheln zu meinem Wohl,
Sie schaffen und schuftten für ihr Idol
Und lassen sich treten und bleiben Lakaien —
Wie wollt' ich ohne sie König sein . . .“

Victor Hardung, St. Gallen.

